

ENTWICKLUNGSHILFE FÜR DIE EXIL-TIBETER:

Ein ungelöstes Problem



von Egbert Asshauer
Fotos Sigrun Asshauer

Die tibetischen Klöster im Exil blühen, nicht zuletzt auf Grund finanzieller Unterstützung aus dem Westen. Gleichzeitig leben viele tibetische Laien in Indien in Armut und Arbeitslosigkeit. Egbert Asshauer kritisiert, dass die Klöster keine soziale Verantwortung übernehmen. Der Autor fordert „Druck von der Spendenbasis“.

Wer in Indien reist oder lebt, sieht sich ständigen Gewissensqualen ausgesetzt: Der Wachmann hat kein Geld, um sein Kind ins Hospital zu bringen, der Rikshafahrer kann die Zinsen für sein Fahrzeug nicht bezahlen, weil seine Schwester eine Aussteuer braucht. Heute erhofft sich der Brahmanenpriester eines nahegelegenen Tempels eine größere Summe für dessen Renovierung, morgen erzählt ein indischer Heiliger beiläufig, was die Erweiterung seines Ashrams kostet. Die angebotene Spende steckt er lächelnd ein und meint: „Small donation, but good heart: heart is important.“

Nicht anders ist es bei den Tibetern. Die jungen hochrangigen Tulkus, die wir besuchten, scheinen frei von Sorgen zu sein: Sie werden von westlichen Schülern der oft berühmten Vorgänger finanziert. Inkarnierte Lamas großer Klöster in Nepal und in Indien – wie das Kloster Sherabling des Tai Situ Rinpoche und die Großklöster in Süd-



Die Vergoldung der riesigen Bronzestatuen in den tibetischen Exilklöstern, wie hier im Kloster Sherabling, verschlingt viel Geld, das dann anderswo fehlt.

dien – haben da schon größere Probleme, die ständig wachsende Zahl junger Mönche, Flüchtlinge aus Tibet unterzubringen, zu versorgen, Tempel und Versammlungshallen zu bauen. Aber nicht nur das: Auch die Ausschmückung der Tempel mit Fresken und Statuen aus vergoldeter Bronze verschlingt enorme Summen. Eine überlebensgroße, feuervergoldete Statue etwa kostet umgerechnet 18.000 EUR, eine der großen Buddha-Statuen im Kloster Sera 30.000 EUR.

Die inkarnierten Lamas verfügen oft über nicht unbeträchtlichen persönlichen Reichtum, aber die Spenden aus dem Westen und aus Südostasien fließen offensichtlich reichlich, wie der Augenschein zeigt. Nicht eben zur Freude des Dalai Lama, wie uns sein Privatsekretär Tenzin Geyche Tethong während eines Besuchs im Oktober 2001 versichert hat: Man solle mit dieser aufwendigen Ausschmückung der Klöster aufhören und das Geld stattdessen für die Verbesserung der Hygiene in den Klöstern, für die gesundheitliche Betreuung der Mönche und für Klosterschulen verwenden. Die Nonnenklöster, die den Mönchsklöstern meistens immer noch an Ansehen und Ausstattung weit hinterherhinken, haben es schwerer, Sponsoren zu finden. Aber auch da gibt es das Beispiel des

Kloster Dolma Ling bei Dharamsala: Hier erhalten derzeit ca. 150 Nonnen die gleiche universitäre Ausbildung wie die Mönche in den Klosteruniversitäten, später sollen es 300 sein: Dafür wurden bisher rd. 900.000 EUR von privaten westlichen Sponsoren und Stiftungen aufgebracht. Initiatorin des Projektes ist Rinchen Khando Choegyal, die bisherige Erziehungsministerin und Schwägerin des Dalai Lama.

Frau Ngawang Lhamo, Mitglied des tibetischen Exil-Parlamentes, meinte, auf diese Problematik angesprochen: „Die großen Rinpoches, die so viel Geld haben, sollten Krankenhäuser bauen, Schulen und Altersheime, das muss man heute von ihnen erwarten. Die Klöster im Exil sind wieder so wunderbar mit riesigen Statuen, Holzarbeiten, Fresken, alles ist vergoldet, geschnitzt, bemalt. Das Geld ist alles dahinein gegangen, nichts ist geblieben für die Armen, Alten und Kranken, für die Kinder. Sie geben nichts. Wo ist da soziale Verantwortung? Verantwortung für die tibetische Gemeinschaft?“ Und der Dalai Lama sagt zu dem Thema in seinem Buch der Freiheit: „Ich habe den Eindruck, dass buddhistische Mönche und Nonnen viel über Mitgefühl reden, ohne jedoch konkret dafür etwas zu tun.“

Früher unterhielten die Laien durch ihre Arbeit die Klöster. Heute scheinen die Klagen tibetischer Siedler, dass die reichen Klöster nichts für die Laien in ihrer Umgebung übrig haben, im Großen und Ganzen zu Recht zu bestehen, wenn wir auch von manchen Fällen gehört haben, wo einzelne Lamas individuellen Familien helfen. Eine rühmenswerte Ausnahme – auch nach Meinung des dortigen Generalsekretärs – ist das Kloster Dali in Darjeeling, zu dem auch ein Waisenhaus, eine Ambulanz, ein kleines Altenheim sowie zwei Farmen mit 40 Stück Vieh für Milch und eine Weberei gehören. Ein Beispiel: Versteckt hinter dem Norbu Lingka, jener prächtigen klosterartigen Einrichtung für buddhistische Studien in der Nähe von Dharamsala, gibt es seit drei Jahren ein kleines, eher armes Heim für 23 geistig und körperlich behinderte Kinder. Es verdankt

seine Existenz der privaten Initiative der oben erwähnten Frau Ngawang Lhamo: Es gibt aber etwa 1000 schwer behinderte tibetische Kinder, die zu Hause total isoliert sind, weil die Eltern keine Zeit für sie haben. Etwa 20 Kilometer weiter liegt das Kloster Sherabling des Situ Rinpoche, eines der Regenten des Karmapa. Ich dachte, es könne nicht schaden, den Situpa zu bitten, die Kosten für den täglichen Reis der Kinder zu übernehmen – Brosamen von den Tischen seiner 200 Mönche – oder eine Umzäunung des kleinen Grundstücks zu bezahlen und schrieb ihm einen Brief. Es war sicher das erste Mal, dass ein Ausländer den Tulku um eine Spende bat, statt umgekehrt. Leider vergebens.

Handwerker unter den Tibetern sind selten

Die Inder im Umkreis der tibetischen Siedlungen werden immer wohlhabender, denn sie beherrschen nicht nur den Handel und die umfangreiche Bautätigkeit der Klöster, sondern stellen auch generell alle Handwerker – und in Nordindien sogar die Feldarbeiter für den Grundbesitz der Klöster. Man hat es versäumt rechtzeitig Ausbildungsmöglichkeiten für tibetische Handwerker wie Maurer, Klempner, Maler, Automechaniker, Elektriker u.a. zu schaffen. Handwerkliche Tätigkeit beschränkt sich bisher auf das Teppichweben, außerdem gibt es einige Kunsthandwerker, die an Sakralbauten arbeiten. Handarbeit werde, so hörten wir in Dharamsala wie in den Siedlungen, von den Tibetern traditionell abgelehnt und sozial gesehen sehr niedrig eingestuft. Als Tibeter wird man Händler, Lehrer oder Mönch.

Ich befragte dazu Ende 1999 den inzwischen leider verstorbenen Vizepräsidenten des Tibetan Youth Congress, Pema Lhundrup: „Ich denke, die Tibeter haben im Exil keine Chance gehabt, eine Mittelklasse aufzubauen. Wir haben hier eine Planungskommission der Regierung. Sie arbeitet daran, wie man jungen Leuten handwerkliches Können beibringen kann.

Bisher ist da nichts geschehen, wir sind völlig auf indische Handwerker angewiesen. Sie haben Land in Dehra Dun gekauft und wollen dort ein großes Ausbildungszentrum errichten. Verschiedene solcher Versuche in Nepal und in Chandigarh sind fehlgeschlagen. Sie müssen sich nur vorstellen, dass es allein in den tibetischen Siedlungen in Südindien inzwischen 10.000 arbeitslose Jugendliche gibt. Im Winter helfen sie den Eltern, Pullover zu verkaufen, aber sie verdienen selbst überhaupt nichts.“



Frau Ngawang Lhamo, Mitglied des tibetischen Exilparlamentes, fordert die Verantwortlichen der Klöster auf, sich sozial zu engagieren, zum Beispiel in der Alten- und Krankenpflege.

Würden junge Leute eine handwerkliche Ausbildung überhaupt annehmen? Darauf Pema Lhundrup: „Es ist wohl so, dass wir einerseits auch ein paar Arbeiter haben, sie arbeiten mit Holz, aber das sind eher Künstler, die für die Klöster arbeiten. Natürlich genügt das nicht. Die Jungen sitzen eben lieber in einem Büro oder in einem Laden, sie schämen sich, wenn sie für einen Inder arbeiten sollen oder so etwas. Aber wenn der Druck zu groß ist, wird sich das ändern. In Südindien gibt es schon junge Leute, die sich Karren zusammengezimmert haben und von Haus zu Haus ziehen, um frisches Gemüse zu verkaufen. Ein Anfang ist da.“

In Dehra Dun gibt es mittlerweile eine Lehreinrichtung mit etwa zwölf Plätzen. Hier arbeiten zwei Schweizer

und einige indische Ausbilder: Qualifizierte Tibeter gibt es nicht. In Mundgod werden 20 Mädchen im Teppichknüpfen und Schneidern ausgebildet und einige Jugendliche als Auto- und Landmaschinenmechaniker. Auch in der „Tibetan Transit School“ bei Dharamsala, einer Schule für 700 tibetische Flüchtlinge zwischen 18 und 30 Jahren, werden nur einige Wenige als Tischler, Elektriker und Thangka-Maler ausgebildet.

Aber das sind Tropfen auf den heißen Stein bei einer Bevölkerungszahl von derzeit schätzungsweise 150.000 Tibetern in Indien. Die einfachste Lösung der Jugendarbeitslosigkeit, nämlich Tibeter bei indischen Handwerkern in die Lehre zu schicken, wird, so hieß es aus Dharamsala, nicht angestrebt, weil man eine kulturelle Entfremdung bzw. Vermischung fürchte und auch das Geld nicht habe, um die Lehrern zu bezahlen.

Arbeitslosigkeit unter Exil-Tibetern

Würde man diesen genauso 1000 Rupien (25 EUR) monatlich geben, mit denen heute so viele Mönche und Nonnen aus dem Ausland gesponsert werden, dann wären sie wohl überglücklich, denn in den ländlichen Gegenden Indiens sind 1000, seltener 1500 Rupien ein durchschnittliches Familieneinkommen. Offenbar ist die Not noch nicht groß genug, um in den Dharma-Zentren rund um die Welt auch Gelder für die Jugendlichen einzuwerben.

Heute haben junge Tibeter eine Schulausbildung, aber danach kommt nur zu oft die Arbeitslosigkeit; in Mundgod, der größten tibetischen Siedlung in Indien, sind es allein 300 der Schulabgänger, die Arbeit suchen. Die Alten meckern ständig an den Jun-



Inder arbeiten für die Tibeter, während bei diesen die Arbeitslosigkeit steigt. Hier verkaufen Inder im Kloster Drepung/Südindien Obst und Gemüse.

gen herum, meinte der Repräsentant der Exilregierung dort, und sagen, sie seien nutzlos und trügen nichts zum Unterhalt der Familie bei. Worauf die Jungen zu Hasch und billigen Pillen wie Crash greifen – ein zunehmendes Problem unter den jungen Tibetern in ganz Indien: In Dharamsala gibt es inzwischen auch Heroinabhängige.

Mundgod liegt in Karnataka in Südindien in einer sog. *restricted area* und erstreckt sich über etliche Quadratkilometer. Hier leben 8.000 Laien in kleinen Siedlungen und 6.000 Mönche in den Großklöstern Ganden und Drepung sowie in zwei kleineren Klöstern. Es gibt außerdem ein Kloster mit 128 Nonnen. Die verschiedenen dorftartigen Bereiche werden durch eine marode Straße verbunden, die man nur im Schritttempo befahren kann. Erstaunlich zu sehen war jedoch, wie viele neue Klostergebäude beidseits der Straße in den letzten zwei Jahren entstanden sind bzw. im Bau waren: Bauarbeiter und Handwerker waren ausschließlich indische Männer und Frauen.

Zweifellos sind diese Bauten nötig, um den ständigen Zustrom an jungen, aus Tibet geflüchteten Männern unterzubringen, die von der Exilregierung mangels Arbeitsplätzen in die Großklöster eingewiesen werden. Sie werden Mönche aus Notwendigkeit, seltener aus Berufung. Hier wäre ein großes Potenzial an Arbeitern aller Art: Mit eigenen Arbeitskräften ließe sich sehr

viel billiger bauen. Aber schon der Gedanke daran, Mönche arbeiten zu lassen, löst überall – außer vielleicht bei dem Dalai Lama – einen Aufschrei der Empörung aus, wahrscheinlich auch bei westlichen Lesern. Und was die Nonnen betrifft, so meinte Ngawang Lhamo: „Wir haben versucht, die Nonnen hier in Dharamsala zu überreden, sich wie ihre christlichen Schwestern sozial zu engagieren, Krankenschwestern zu werden, Hebammen, Alte und Kinder zu betreuen – bisher ohne großen

Erfolg.“ Denn auch hier gilt: Nicht alle Nonnen sind für einen 9-12jährigen Studiengang geeignet. Irgendwie fehlt in der Praxis des tibetischen Buddhismus das, was die Hindus Karma-Yoga nennen, Verwirklichung durch die Tat. Jedes Tun könnte auch Meditation sein. Mutter Theresa war keine Intellektuelle, aber sie war eine Frau der liebenden Tat und gilt vielen Menschen als Heilige.

Positive Ansätze der Hilfe zur Selbsthilfe

Es gibt natürlich auch bei den Tibetern positive Beispiele: so im Kloster Sera, wo eine Gruppe junger Geshes dafür gesorgt hat, dass die Mönche jetzt gesundheitlich besser betreut werden und die schlechten hygienischen Verhältnisse, einschließlich der Wasserversorgung und Müllbeseitigung, saniert worden sind. Dort leisten die Mönche auch Feldarbeit, von der nach dem Wunsch des Dalai Lama – so erklärte sein Privatsekretär – nur die Mönche befreit sein sollten, die konzentriert ihrem Studium nachgehen.

Den tibetischen Bauern geht es in Mundgod eher schlecht. Ihre indischen Nachbarn haben genug Brunnen, um ihre Felder ganzjährig zu bewässern und können ihren Reis zwei bis drei Mal im Jahr ernten. Die Tibeter haben keine Brunnen (ein Brunnen mit zwei

Pumpen kostet umgerechnet ca. 2000 EUR) und ernten nur in der Monsunzeit Reis. Mangels Wasser können sie weder Gemüse auf ihren Feldern anpflanzen, noch Obst wie Mangos und Papayas. Gemüse (Salat und Spinat) bauen sie in Hausnähe in ihren Gärten an, aber nur für den eigenen Bedarf. Es gibt keinen Markt, auf dem sie ihre Produkte anbieten könnten: Indische Händler kaufen den Reis auf, den sie dann wieder auf den Märkten im zwei Autostunden entfernten Hubli an die Klöster verkaufen.

Das ca. 80-100 Quadratmeter große Verwaltungsgebäude der Siedlung, das vor zehn Jahren von der Deutschen Tibethilfe gebaut worden war, ist voller Risse: Pfusch am Bau, speziell an den Fundamenten ist die Hauptursache. Es muss abgerissen werden. Das Erdbeben in Gujarat im Februar 2001 war auch dort zu spüren gewesen, und an die Regenfälle in der Monsunzeit, welche die Fundamente weiter unterspülen könnten, mochte dort niemand denken. Die Hälfte der Kosten für Abriss und Neubau können von tibetischer Seite getragen werden, für die restlichen umgerechnet 28.000 EUR müssen Sponsoren im Ausland gesucht werden.

Ein anderes, wie mir scheint: sinnvolles Projekt ist der Bau eines „Supermarkts“, d.h. eines zweistöckigen Gebäudes mit 30 Läden, in dem die tibetischen Bauern ihre Agrarprodukte verkaufen können. Ein Grundstück ist vorhanden. Hier könnten die Klöster ihren Bedarf ohne Zwischenschaltung indischer Händler decken, und 30 tibetische Familien hätten ein festes Einkommen. Die Pächter sollen jüngere Arbeitslose werden. Von den Pachteinnahmen könnte die Kooperative der Siedlung, die ihre zehn Traktoren an die Bauern vermietet, weitere Traktoren oder andere Maschinen kaufen.

Ein ähnliches Projekt ist in Bylakuppe, der großen tibetischen Siedlung in Südindien, zu der auch das Kloster Sera gehört, bereits zu aller Zufriedenheit ausgeführt worden. Es liegen also einschlägige Erfahrungen vor. Zuständig für das Projekt ist das Home Department der tibetischen Exilregie-

rung, welches zwar auf meine Anfrage sagte: „Toll!“, aber auf seine leeren Kassen verweist. Die gesamten Kosten von 50.000 EUR müssten aus nicht-tibetischen Quellen, sprich aus dem Ausland gedeckt werden. Von der indischen Regierung ist keine Hilfe zu erwarten. Und von den westlichen Sponsoren, die ich deswegen angeschrieben habe, auch nicht. Sie haben schlechte Erfahrungen mit den Verantwortlichen auf tibetischer Seite gemacht, die manchmal die Sponsoren gegeneinander ausspielen, um an Geld zu kommen, also mit verdeckten Karten spielen. Das ist eher die Regel, auch im Kloster Sera, wo mir 1999 der damalige Sekretär des Gesamtklosters ganz offen sagte: Wenn wir Gelder für bestimmte Zwecke haben wollen, können wir den Sponsoren nicht immer die Wahrheit sagen!

Wir kommen hier in ein großes Dilemma: Die Erwartungen und Anforderungen der Tibeter an ausländische Sponsoren – Einzelpersonen und private Hilfsorganisationen – werden für dortige Verhältnisse immer größer. Bei den Verantwortlichen in der Verwaltung genauso wie bei Klöstern und Laien hat sich über Jahrzehnte hinweg eine Mentalität entwickelt, die voll auf fremde Hilfe baut und sie auch meistens bekommt. Dabei bleibt die Umsetzung größerer Projekte in indischen Händen, und entsprechend verschwinden auch die Gewinne in fremden Taschen. Dies ist keine Hilfe zur Selbsthilfe mehr, wie sie heute in vielen Entwicklungsländern praktiziert wird. Selbsthilfe hätte auch bedeutet, zur rechten Zeit Jugendliche bei indischen Handwerkern ausbilden zu lassen. Dafür ist es zwar noch nicht zu spät, aber es werden viele Jahre vergehen, bis auch die einfachen Leute erwachen und einsehen, dass traditionelle Vorstellungen überholt sind.

Es ist eine verfahrenere Situation, denn auf der anderen Seite: Wie sollen vor

allem die Laien in den abgelegenen Siedlungen an Gelder kommen? Das mittlere Einkommen einer tibetischen Familie mit durchschnittlich sieben Personen beträgt in Mundgod 6000 Rupien (150 EUR) jährlich: Dies als



Die Exilklöster blühen – meistens Dank der Hilfe aus dem Ausland. Die meisten Projekte sind jedoch keine „Hilfe zur Selbsthilfe“ für die Exilgemeinschaft.

Armut zu bezeichnen, ist sicher keine Übertreibung. Es gibt in Mundgod viele unterernährte Kinder.

Die Flüchtlingshilfen des Tibetischen Zentrums in Hamburg und der Deutschen Tibethilfe sind positive Beispiele, wobei erstere Mönche und Nonnen, letztere vor allem Kinder, Alte und Kranke im Auge hat: Hier wird ständig kontrolliert, ob die Mittel auch wirklich für die Zwecke ausgegeben werden, für die sie gespendet wurden. Das tun andere private Organisationen wahrscheinlich auch. Aber irgendwie scheint die Hilfe, die seit Jahrzehnten andauert, zumindest teilweise ihr Ziel verfehlt zu haben.

Das traditionelle hierarchische Denken mit dem Primat der Klöster einerseits und dem Fehlen unabhängigen

Denkens in der gesamten Verwaltung andererseits unterläuft die Versuche des Dalai Lama, ein wirklich demokratisches System im Exil zu schaffen; das sagen auch politisch aktive, junge Tibeter. Jede individuelle Kreativität wird erstickt. Die Schere zwischen den wohlhabenden Klöstern und den armen Laien wird immer größer – wie im alten Tibet. Auch die Laien haben kein politisches und soziales Bewusstsein entwickelt, sie nehmen die Dinge hin, wie sie sind und immer waren: ein übler Ausfluss des Karma-Gedankens.

Daran können wir nichts ändern. Aber die westlichen Spender, vor allem in den buddhistischen Zentren, sollten ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass ihre Spenden sozial verantwortlich eingesetzt werden und der ganzen tibetischen Gemeinschaft im Exil zugute kommen. Nur Druck von der Spendenbasis kann helfen, Lernprozesse auch bei der tibetischen Verwaltung in Gang zu setzen, so dass die Hilfe für die Tibeter Hilfe zur Selbsthilfe wird. Die Spender sollten mehr über die Probleme, die Missstände und die Ungleichgewichtigkeiten bei der Verteilung der Spenden wissen, um vielleicht in Zukunft mehr Einfluss nehmen und andere Präferenzen setzen zu können.



Dr. Asshauer arbeitete bis 1998 als niedergelassener Internist in Hamburg. Seit 1984 hat er sich auch mit tibetischer Medizin beschäftigt und mehrere Bücher dazu veröffentlicht. Er lebt und arbeitet zeitweise in Indien und hat in den letzten Jahren über das Leben tibetischer Meister und Tulkus geschrieben.



Umweltschützer – eine aussterbende Art?



Greenpeace

Aufbegehren gegen Umweltgefahren – wie hier gegen die Castor-Transporte – wird immer seltener.

„WIR ARBEITEN FÜR DEN TAG, AN DEM WIR ÜBERFLÜSSIG WERDEN“, heißt ein alter Slogan bei Greenpeace. Und glaubt man den Parteien, Konzernen, Medien ist dieser Tag nicht mehr fern. Parteien aller Couleure sorgen sich um die Umwelt, Firmen schreiben sich grüne Slogans auf die Fahnen, kaum einer, der nicht das Wort „Nachhaltigkeit“ im Munde führt. Der Psychoanalytiker und Sozialphilosoph Horst-Eberhardt Richter nennt Greenpeace und andere Umweltgruppen „aussterbende Organisationen“ und schließt sich „Attac“ an, dem neu gegründeten Netzwerk von Globalisierungsgegnern, das sich kaum für ökologische Fragen interessiert.

In den 90er Jahren erlahmte das Interesse an ökologischen Themen – mit der Folge, dass die wirklich gravierenden Probleme wie der drohende Klimakollaps und die chemische Ver-

giftung nicht angepackt wurden. Und diese Probleme sind nicht mit technischen Maßnahmen zu lösen; sie sind Ausdruck des Lebensstils im Westen, der auf Raubbau und Umweltzerstörung beruht. Der Dalai Lama schreibt dazu in seinem „Buch der Menschlichkeit“ (Eine neue Ethik für unsere Zeit, Bergisch Gladbach 2000): „Bisher hat Mutter Erde unsere schlampige Haushaltsführung verkraftet. Doch nun ist ein Punkt erreicht, an dem sie unser Verhalten nicht mehr schweigend dulden kann. Die Probleme, die durch Umweltsünden entstehen, können wir als eine Antwort auf unser verantwortungsloses Verhalten auffassen. Sie zeigen uns daher, dass selbst ihre Belastungsfähigkeit Grenzen hat.“

Wer die Umwelt schützen will, muss das Abhängige Entstehen erkennen, wie es der Buddha lehrte,